

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 27 (1937)
Heft: 32

Artikel: Einst!
Autor: Frey, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 32 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

7. August 1937

Einst!

Von Adolf Frey

Zergehn einst meine Erdentage,
So wehrt den Tränen und scheucht die Klage!
Löst mich in der feurigen, lodernnden Blut
Und streut meine Asche in ziehende Flut!
Aus funkenden Zungen, aus sprühendem Brand
Eine singende, klingende Flamme
Aufsteig ich über das Heimatland.

Es blitzen die Straßen, die Wälder dehnen
Hoch überm See sich an schwellenden Lehnen:
Mit tausend Pulsen hämmert die Stadt,
Das Leben wird reich und wird nicht satt.
Weißtürmig flattert die Südfirnwand —
Eine singende, klingende Flamme
Hinschweb ich über dem Heimatland.

Wenn das Heervolk schreitet unter den Waffen
Und die Lüfte das rote Banner straffen,
Wenn feldwärts schüttert das schwarze Geschütz,
Im tanngrünen Kleide zielt der Schütz
Und die Schlacht aufzüngelt am Hügelrand —
Eine singende, klingende Flamme
Hinfahr ich über das Heimatland.

Am Steig umspült die felsigen Male
Der Abendschein und verrieselt im Tale;
Schon dämmert der Pfad, den ich mit ihr ging;
Und wo ich sie beseligt umfing,
Bernachten die zackigen Stauden den Strand —
Eine singende, klingende Flamme
Erlösch ich über dem Heimatland.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

3

Die Berge warfen schon lange, blaue, körperliche Schatten ins Tal; nur da und dort durch einen Einschnitt fiel noch ein Lichtbündel auf das saftige Grün der Wiesen am Rhein. Da winkte im Vordergrund ein stattliches Dorf mit einem mächtigen weißen Gebäude.

Der Bündner wies mit der Peitschenspitze darauf hin: „Das Kloster Disentis! Da leben so gelehrte Mönche, daß sie das Lateinische nicht nur lesen und schreiben, sondern sich darin auch gewandt unterhalten können. Ihr seht Euch vielleicht die Klosterkirche an; unterdessen habe ich im Dorf zu tun — und wir treffen uns zum Nachtesten. Keine Umstände; ich weiß jetzt, daß Ihr ein braver Mann seid.“

Landfriedel stieg zu der Klosterkirche hinan. Auf der Höhe blieb er stehen; der Abend stimmte ihn zur Andacht; die leuchtenden Farbenspiele an den Bergen, der blaue Dämmerdunst in der Tiefe und der feierliche Frieden weit und breit. Den Hut in der Hand, trat er in das schon von halber Dämmerung erfüllte hohe und weite Gotteshaus. Mehr aber als die vielen gestaltenreichen Bilder der Wände und Decke erweckte wunderbares Orgelspiel seine Andacht. Wie mit den Stimmen erlöster Seelen und lobsingender Engel, unendlich weihervoll schwoh es aus irgend einem andern Raum in die Stille der Kirche her-

über. Unwillkürlich forschte er nach der Quelle der Töne, und eine Steintreppe führte ihn seitwärts in ein kleineres, schönes Gotteshaus empor.

Er stand wieder ein paar Augenblicke. Da erschwieg das Spiel, und vom Orgelstuhl hernieder kam ein Vater im dunkeln Gewand der Benediktiner, bot ihm den guten Abend, reichte ihm freundlich die Hand und sagte: „Leider bietet unser Gotteshaus nicht viele Sehenswürdigkeiten; der alte Besitz ist in furchtbaren Bränden untergegangen; doch was da ist, will ich Ihnen gern zeigen.“

Nein, es war nicht viel; aber der Mönch, der erst an der Schwelle der dreißiger Jahre stehen mochte, fesselte Sinne und Seele Heinrichs. Ihm war, in seinem Leben habe er nie ein so mildes und zugleich so überlegen geistvolles Antlitz wie dasjenige des Klostergeistlichen geschaut, dessen feingebauter Kopf im Schein des Abends wie von einem Ewigkeitsstrahl umgeben war.

Ihr Gespräch drehte sich zuerst um das Alter des Klosters, seine Gründung und seine Schicksale, Kriegsnot und Brand, Wiederaufbau, Blüten und Gedeihen. Von allerlei Vorfahren erzählte der Mönch, solchen, die mächtige Nimrode vor dem Herrn gewesen waren, von andern, die in der grünen Wildnis